

„Vergangenheit: russische und deutsche Ansätze“ Kolloquium der Friedrich-Naumann-Stiftung, Büro Moskau, im Rahmen des Petersburger Dialogs, 12./13. Juli 2007

Der Petersburger Dialog lebt von der Diskussion, vom Austausch. Er soll überwinden helfen, was im Verhältnis zwischen Deutschen und Russen nach wie vor zu konstatieren ist: Es wird zu viel übereinander und zu wenig miteinander geredet. Das von der Friedrich-Naumann-Stiftung auf der Dresdner Tagung des Petersburger Dialoges im Oktober 2006 vorgeschlagene und von ihr nun im Juli 2007 in Moskau durchgeführte Kolloquium trug mit seiner ebenso lebhaften wie offenen Diskussion dieser Feststellung Rechnung. Das Thema, das für die Veranstaltung gewählt worden war, wie sie regelmäßig zwischen den jährlichen Treffen des Petersburger Dialogs stattfinden – der Umgang mit der Vergangenheit –, entsprach, und entspricht, der Tatsache, dass es gerade Rußland und Deutschland sind, die sich – im Verhältnis zueinander und den Nachbarstaaten wie im eigenen Land selber – einer schwierigen Vergangenheit gegenübersehen.

Es hatte sich glücklich gefügt, dass sich kurz zuvor Präsident Putin mit Teilnehmern eines Kongresses der Geschichtslehrer getroffen und mit ihnen die Frage des Verhältnisses zur Vergangenheit diskutiert hatte. Auf die Inhalte dieser Diskussion konnte im Kolloquium zurückgegriffen werden, dies umso mehr, als ein Protagonist jenes Treffen mit dem Präsidenten zugegen war. Das Kolloquium, an dem auch der deutsche Botschafter Walter Schmid und die beiden Koordinatoren der Arbeitsgruppe „Zivilgesellschaft“ des Petersburger Dialogs, Ella Pamfilova und Ernst-Jörg v. Studnitz, sowie Klaus Wehmeier, der stellvertretende Vorsitzende der Körber-Stiftung, und die Abgeordneten Marieluise Beck (Berlin, Bündnis90/Die Grünen) und Vladimir Ryshkov (Moskau, unabhängig) teilnahmen, war in drei Teile gegliedert, in denen zunächst der deutsche Ansatz; danach das russische Herangehen und schließlich die Frage diskutiert wurde, ob es eine historische Verantwortung gebe und was sie bedeute.

Im Mittelpunkt der Diskussionen stand die gedankliche Verarbeitung der Erfahrung, die Russen und Deutsche zu Zeiten der Sowjetunion und des Deutschen Reiches sowie später in der DDR mit Totalitarismus und Autoritarismus und ihrem staatlich verordneten Unrecht gemacht haben. Wie haben sich Staat und Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg sowie nach der Wende Anfang der 90er Jahre jeweils dazu verhalten? Und wie steht man in Deutschland wie in Rußland heute dazu? Wer soll insbesondere die moralische und die rechtliche Verantwortung für die Verbrechen der Vergangenheit übernehmen? Und worin und wem gegenüber besteht diese Verantwortlichkeit? Wie kann die Erinnerung an die Vergangenheit bewahrt, werden, wie kann insbesondere das historische Gedächtnis erhalten werden, wenn es keine Zeitzeugen mehr geben wird? Soll man überhaupt eine Erinnerungskultur pflegen oder nicht vielmehr den Blick nur nach vorn richten?

Die deutschen Teilnehmer waren sich einig: Ohne Selbstgefälligkeit könne man konstatieren, dass Staat und Gesellschaft in Deutschland nach anfänglichem Zögern inzwischen ihre Verantwortung für die Vergangenheit akzeptiert hätten. Worin sich dies im Einzelnen äußert und wie sich die Erinnerungskultur ausdrückt, wurde in den jeweiligen Beiträgen erläutert. Auch im russischen Teil wurden zahlreiche Einzelthemen angesprochen: von der Geschichte des 20. Jahrhunderts im russischen Massenbewusstsein und der Frage nach dem historischen Gedächtnis des gegenwärtigen Russlands über das Verhältnis von Schule und Massenmedien zur Geschichte bis zur Einstellung der Russisch Orthodoxen Kirche zur Vergangenheit. Dabei gab es unterschiedliche Auffassungen. Eine Mehrheit der russischen Teilnehmer vertrat die Meinung, die gegenwärtige „Macht“ zwinge der Gesellschaft ein einseitiges und verzerrtes Bild der sowjetisch-russischen Geschichte auf, in dem nur die positiven Momente

aufschienen, während all das verdrängt und unterdrückt werde, was als Niederlage, generell als negativ angesehen werde.

Zu einer Auseinandersetzung kam es, als sich eine Minderheit auf russischer Seite – teilweise unter Bezugnahme auf das Treffen der Geschichtslehrer mit dem Präsidenten – zu einer dem entgegengesetzten Meinung bekannte. Geschichte sei nicht erkennbar: Es gebe keine historische Wahrheit als solche, sondern lediglich Vorstellungen in den Köpfen der Historiker. Dem Mann auf der Straße genüge ein einfaches Bild. Demgemäß solle man den heutigen Schülern nichts über die russische Geschichte berichten, was letztlich überflüssig sei: der Terror gegen das eigene Volk, GULAG, der Preis des Krieges, die Verfolgung Andersdenkender – all dies und anderes forme nur ein negatives Bild vom eigenen Land, stoße die Schüler in Depression und Drogen und führe zu einem antigesellschaftlichen und antipatriotischen Verhalten. „Alle jungen Leute wollen in einer erfolgreichen Mannschaft spielen!“, so hieß es; folglich müsse man dieses Bild einer erfolgreichen Mannschaft, eines erfolgreichen Landes, letztlich einer positiven „glücklichen Geschichte“ schaffen. Die Wahrheit könne man erst später sagen.

Dieser Auffassung widersprachen alle deutschen und die Mehrzahl der russischen Teilnehmer. Niemand könne gleichsam bei Null wieder anfangen, mit neuer, von allem Negativen der Vergangenheit gereinigten Identität, mit einem unbeschriebenen Blatt. Das sei der einfache Weg; der schwierige Weg dagegen sei derjenige der Ehrlichkeit. Das Argument, es sei zu früh, die Wahrheit zu erfahren, benutzten nur Verbrecher, deren Interesse darin bestünde, der Verantwortung zu entgehen. Für die Opfer gebe es kein „zu früh“. Dem wurde von russischer Seite hinzugefügt, dass das Zeichnen eines Bildes „glücklicher Geschichte“ in einem Lande, wo jede Familie die traurige Erinnerung an die jüngste Geschichte bewahre, unmöglich sei. Die geforderte „glückliche Geschichte“ könne nur in ihrer stalinistischen Interpretation bestehen und sonst nichts.

Dieser Auffassung entsprach es, dass die deutschen Teilnehmer wie die Mehrheit ihrer russischen Kollegen die Frage nach der Existenz von historischer Verantwortung bejahten. Sie müsse auf einer vollen Kenntnis der Tatsachen beruhen. Die Vertreter der russischen Mindermeinung sahen sich dagegen in einem Ansatz, der jegliche festgefügte geschichtliche Bewertungen relativiert, nicht imstande, Begriff und Konzept der historischen Verantwortung zu akzeptieren. Dies sei ein politischer Begriff. Die „russische Kultur“ fordere eine sehr viel differenziertere Einstellung zur Geschichte und zur Frage menschlicher Schuld und Freiheit. Man dürfe menschliche Schuld und menschliche Tragödien nicht verwechseln. Alles sei sehr viel komplizierter, als die Deutschen sich das vorstellten. Ihnen sei der Zugang zur russischen Realität letztlich versagt. So seien etwa die Opfer von 1937 vielfach selber Täter gewesen; und die im Zweiten Weltkrieg zwangsweise umgesiedelten Völker, etwa die Krimtataren, hätten durch die Unterstützung der Wehrmacht selber zu ihrem Schicksal beigetragen.

In einem Exkurs suchten die Teilnehmer des Kolloquiums nach einer Antwort auf die Frage, wie sich künftige Generationen mit der Vergangenheit auseinandersetzen können. Dazu trugen Vertreterinnen von Memorial sowie der Körber-Stiftung ebenso anschaulich wie beeindruckend ihre Erfahrungen aus der praktischen Arbeit mit Angehörigen der jungen Generation vor.

Die Thematik, die auf dem Kolloquium angesprochen wurde, verdient nicht nur eine weitere Behandlung, sie erfordert sie geradezu; dies umso mehr, wenn man bedenkt, dass die während der Diskussion in der Frage des Umgangs mit der Vergangenheit in der Minderheit gebliebenen russischen Vertreter in der gesellschaftlichen Wirklichkeit Russlands die

Mehrheit repräsentieren und die auf der Veranstaltung mit den Deutschen konform gehenden russischen Vertreter in der Gesellschaft des Landes eine Minderheit darstellen. Vielleicht sollte bei einer Fortsetzung insbesondere deutlich gemacht werden, dass es bei der Thematik nicht darum geht, jemandem der heute Lebenden Schuld an Ereignissen der Vergangenheit zuzumessen, als vielmehr darum, die Verantwortung einer Gesellschaft für Übel zu diskutieren, die in ihrem Namen in der Vergangenheit angerichtet wurden. Schuld und Verantwortung sind, darauf wurde am Schluß des Kolloquiums ausdrücklich hingewiesen, zwei verschiedene Dinge.